Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 9

Artikel: Passion in Bern : ein Täuferroman [Fortsetzung]

Autor: Laedrach, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Passion in Bern

Lin Täuferroman

v o n

Walter Laedrach



Copyright 1938, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach

"Oder von uns!"

"Nein, du Schelm, oder vom Benner."

Christen ging nun endlich die Gasse hinauf; überall standen Gruppen von Leuten herum, die von den Borgängen im Natbaus redeten; aber niemand wußte etwas Bestimmtes.

An der Kreuzgasse und auf dem Kathausplat war es ganz schwarz von dem vielen Bolk; die Stadtwache hatte Mühe, die breite Kathaustreppe freizuhalten.

Jeht ging oben die Türe auf, der Weibel im schwarz-roten Wantel erschien und hinter ihm kam, wer war's? Ja, er war's, noch aufrechter und fester als sonst, wenn dies schon sast nicht möglich schien. Und jeht brach ein vielbundertstimmiges Beisallszgeschrei aus, wie man es in dieser stillen Stadtecke schon lange nicht mehr gehört hatte.

Christen aber wurde es ganz heiß vor Angst; er wußte nicht, ob er seinem Herrn hier vor allen Leuten Glück wünschen oder ob er sich davon machen sollte. Da kam ihm das Brathuhn wieder in den Sinn, und so rasch ein etwas eingerosteter Autscher und Bedienter sich drehen konnte, machte er rechtsumkehrt, stürmte die Gasse hinab und rannte in den kühlen Hausgang dinein, dis er vor der Küchentüre stand. Er riß sie auf und brüllte der erschrockenen Röchin ins Ohr: "Alles abverheit, das Huhn ist nicht für uns, der gnädige Herr ist zum Schultheißen gewählt!"

"Die Woche fängt gut an", sagte die Köchin glückelig zu ihrem Herrn, der von der Zunktstube heimgekehrt war, wo er die Glückwünsche zu seinem Aufstieg entgegengenommen hatte. "Wenn das unsere gnädige Frau selig noch bätte erleben dürsten!", und mit dem Zipfel der Schürze wischte sie mit der Linken eine Träne ab, während sie mit der Rechten die frästige Hand des Schultheißen drückte.

Von der Träne war nicht festzustellen, ob sie der Trauer galt, daß die selige Frau Iohanna Willading geborene Effinser nicht mehr da war, oder der Freude, daß sie der Barbara Iybach das Feld des schultbeißlichen Haushaltes allein überslassen hatte.

Der Schultheiß, dem jede Rührung in der Seele zuwider war, untersuchte es nicht lange, fagte nur kurz: "Hoffentlich bört sie auch gut auf und habe ich bis zum Wochenende auch schon etwas erreicht für unsere alte Stadt Vern."

"Das wird dem gnädigen Herrn Schultbeißen gewiß gelingen", sagte die Haushälterin, während der Herr Willading schon die Treppe hinauf in sein Kabinett schritt und die Türe dinter sich zuschloß. Dort saß er in seinem breiten Ledersessel und schaute starr vor sich an die Wand.

Dort hingen in goldenen Rahmen die Bildniffe seiner drei

Ebegefährtinnen, der Unna Margarete Tribolet, der Wutter seiner einzig noch sebenden Tochter, der Unna Stürler, die zwölf Jahre mit ihm geteilt, und der Johanna Effinger, die mit ihm am Grabe des einzigen Sohnes gestanden. Welcher von ihnen die Ehre der Frau Schultheißin am ehesten zukäme?

Er schaute von einem Bildnis zum andern und überlegte und kam zu keinem Schluß, und schließlich fand er, daß eine solche Fragestellung ganz falsch sei.

Als Chrenamt wollte er die Schultheißenwürde nicht auffassen, sondern als Arbeit für die Baterstadt, das geliebte Bern, das seit bald zweihundert Jahren nicht die Stellung einnahm, die ihm zusam im Bunde der Eidgenossen. Nun er die erste Stelle der Republik erreicht, zunächst am Steuer saß, wollte er mit kräftigem Druck das Schiff hinaussühren aus dem toten Wasser, in dem es sestgegabren war.

Es sollte nicht mehr vorkommen, daß ein Berner Landvogt um des Friedens willen an der Luzernergrenze in einem fort nachgeben mußte. Seine Jahre als Bogt von Aarwangen kamen ihm wieder in den Sinn. Einträglich war das Amt gewesen; aber Aerger über Aerger hatte es zu schlucken gegeben.

Entweder machten die Solothurner den Berner Fischern Schwierigkeiten in der Aare, oder dann schrieben die Luzerner einen arroganten Brief nach dem andern ins Schloß, wenn die Langenthaler Bauern ein altes Wildschwein, das ihnen die Rübenäcker verwüstete, drei Schritt über die Grenze hinaus verjolgten.

Und was sich die Luzerner ihres Alosters St. Urban wegen alles erlaubten! Mit welcher Anissigeit sie ständig alte Alosterrechte aussindig machten, die ihnen auf Bernerboden Einkünste verschaffen sollten!

Und wie trieben sie es in den ennetbirgischen Bogteien? Was ein bernischer Bogt angeordnet, wurde mit Sicherheit von seinem katholischen Nachfolger nichtig erklärt.

Und wie verstanden es die lieben freiburgischen Nachbarn, im katholischen Ausland die bernischen Offiziere auf die Seite zu stellen, und die von Uri und Schwyz waren um kein Haar besser!

Man war machtlos gegen sie; denn brachte der bernische Gesandte eine solche Angelegenheit auf der Tagsatzung zur Sprache, dann hieß es einfach: Mehren wir es ab, und hohnslächelnd zählten sie ihre katholischen Stimmen, gegen die Bern mit Zürich und Glarus nicht aufkommen konnte, selbst wenn die resonnierten Basser und Schafshauser mitgestimmt hätten, die sitzen bleiben mußten, wie es ihnen ihr Bundesbrief vorschrieb.

Und dabei hatten sie alle zusammen nicht soviele Soldaten, wie das einzige Bern!

7

Willading sprang auf. Die Zurücksetzung sollte man sich weiterhin bieten lassen?

Seine Unterlippe, die ohnehin etwas vorstand, hob sich und preste die schmale Oberlippe ganz zusammen. Mit zusammengekniffenen Augen schaute er unter schweren Lidern auf die breite Gasse hinaus, die oben vom Zeitglocken trozig geschlossen wurde und unten mit einer prachtvollen Biegung ihrer gleichmäßigen Häuserreihe den Blick aushielt.

"Wo", dachte er, "wo in der ganzen Eidgenossenschaft ist noch eine solche Stadt? Was wollen die inneren Orte mit ihren Dörfern oder Luzern und Zug mit ihren engen Winkeln, in denen unsereiner ersticken müßte?"

"Ja", lächelte er spöttisch, "was ist selbst Zürich dagegen! Und die Dörfer regieren uns, und Zürich steht obenan in der Reihe! Aber daß dies nicht so weiter gehen soll, das verspreche ich, der Schultheiß Johann Friedrich Willading!"

Jest mußte einmal die feste Hand gezeigt werden, die Gelegenheit wartete schon lange.

Seit Jahren stritt sich der Abt von St. Gallen mit seinen reformierten toggenburgischen Untertanen, die nicht länger unter äbtischer Knechtschaft leben mochten und den Gehorsam und die Frondienste verweigerten.

Der Abt erkannte aber weder ihr Landrecht noch ihre Selbstverwaltung an und fand dabei die Zustimmung der katholischen Orte. War es aber nicht im bernischen Interesse, wenn dort drüben ein freies, reformiertes Toggenburg entstund?

Es wäre die fehlende Verbindung mit der reformierten Stadt St. Gallen, mit dem reformierten Appenzell und den evangelischen Herrschaften im Rheintal und über sie hinaus mit den Graubündnern. Wenn Bern dis jetzt sich nicht offen dafür eingesetzt hatte, so lag die Schuld nur daran, daß man dis heute die ganze Ausmertsamkeit gebraucht, um Neuenburg von Frankreich zu lösen und, grimmig gestand es sich Willading, weil er dis jetzt noch nicht in der Stellung gewesen, die ihm ein schüfteres Zugreisen erlaubte. Der verstorbene Schultheiß Sinner war zu alt gewesen, um für die Toggenburger kräftig aufzutreten, und vom Schultheißen von Graffenried, der mitregierte, war ein Eingriff gar nicht zu erwarten. Der war zu ängstlich und fürchtete jeden sauren Wind, geschweige das Kattern der Kanonenräder in den gepstasteren Gassen!

Aber die Kanonen mußten doch einmal hinaus an die frische Luft, und der Stückgießer Marih goß mit Vergnügen einige neue Batterien mit dem bernischen Wappen auf den Kohren.

Gewiß, bevor man fräftig zugriff, hieß es wohl die militärische Ausrüstung genau zu untersuchen und auf die Höhe zu bringen, daß es nicht wieder ging wie vor fünfzig Jahren!

Alber was half die beste Ausrüstung, wenn die Leute nichts wert waren, wenn sie davonliesen wie bei Villmergen, oder wenn sie nicht einmal einrückten, wie die Wiedertäuser!

Willadings hohe Stirn rötete sich und seine Aber an der Schläse schwoll an. Unbeherrscht schlug er auf den Tisch. "Die Wiedertäuser", sagte er grimmig, "wie hat mein Bater in der Täusertammer sich mit dieser Landplage herumgeschlagen, und was hat er erreicht? Wan hat sie gemahnt und gestraft, man hat freundlich auf sie eingeredet und hat sie gebüßt und verbannt, und immer noch ist die Best im Land, wie ich ja kürzlich selber ersahren habe. Hier muß man ansangen; diese Staatsseinde milssen zuerst fort, bevor man dem Staate Bern die ihm gebührende Stellung erkämpsen kann!"

Ein paar Tage später ging der Schultheiß Willading vom Rathaus nicht gleich heim. Der Kopf schwerzte ihn, weil er lette Nacht zulange nicht von der Kanzlei heimgekommen war, und weil aus der verwirrenden Fille der Staatsgeschäfte das eine immer bedrohlicher heraus ragte und die gespannteste Ausmerksamkeit verlangte: Der Abt von St. Gallen hatte plöblich entdeckt, das Toggenburg sei ein altes Keichslehen und der Kai-

fer infolgedessen der gegebene Schiedsrichter für seinen Streit mit den Untertanen.

Eine kaiserliche Einmischung aber konnte kein aufrechter Schweizer dulden, nicht einmal die Ratholiken der inneren Orteschätzten diesen äbtischen Fund.

Wozu hatte man im Schwabenkriege gesiegt? Mit allen Mitteln mußte man verhüten, daß des Kaisers fremde Hände sich einmischten. Sollte man geschwind, bevor die schwerfälligen kaiserlichen Truppen da waren, mit einem gewaltigen Aufgebot bernischer und zürcherischer Soldaten den Abt einschücktern und zum Nachgeben zwingen? Nein, dazu war es zu früh. Die letzten Nachrichten vom Schwiegersohne, dem Generalscutnant von Erlach, sießen deutlich erkennen, daß die kaiserliche Armee noch durchaus nicht ermüdet war im Kampse mit den Franzosen, und daß das Spiel mit den Wassen gefährlich werden konnte!

Und dann immer noch die Wiedertäufer!

Nachdenklich schritt der Schultheiß zum Münster hinüber, um vor dem Mittagessen noch einige Schritte im Freien zu gehen.

Da traf er den Dekan Bachmann, der eben vom Münsterplat nach seiner Wohnung an der Herrengasse zurückkehren wollte.

Der Schultheiß war nie sehr kirchlich gesinnt gewesen; aber heute blieb er doch stehen und grüßte den greisen Münsterpfarrer etwas herablassend, fand aber augenblicklich den richtigen Ton wieder, als er die ehrsurchtheischenden, scharfen Züge des Dekans und seine lebhaften, blauen Augen sah.

"Ich bedaure nur, Herr Dekan", sagte er ihm, "daß Ihr Eure Gänge nicht über die Stadt hinaus in die emmentalischen Berge und Gräben ausdehnen könnt, um mit Eurem scharfen Blick in alle Schlupswinkel der Wiedertäuser hinein zu leuchten und ihre Nester auszunehmen; oder doch wenigstens Eure Umtsbrüder zu verschärfter Aussicht anzuspornen."

"Das braucht es gar nicht, Herr Schultheiß", erwiderte der Dekan. "Ein Wink an Eure Amtleute, die in der Durchführung des letztjährigen Täufermandats lau geworden find, würde vollkommen genügen. Da aber die Täufer neben ihrer schlimmen auch noch eine gute Seite haben, die Amtleute auf dem Lande draußen erkennen sie besser als wir hier in der Stadt, so wird mit einer gewissen Berechtigung immer Nachsicht geübt."

"Ihr wollt doch nicht . . ."

"Bewahre nein, Herr Schultheiß, ich will den Amtleuten nicht die alleinige Schuld zuschieben! Meine Amtsbrüder find unbedingt mitschusdig, doch fürchte ich, wir fielen an ihrer Statt in den gleichen Fehler."

"Ihr schon, aber ich nicht", sagte Willading kalt; "aber ich begreife, Ihr seht in diesem täuserischen Ungezieser immer noch einen mißratenen Christen, während ich nur den gefährlichen staatsseindlichen Untertan sehe."

"Gewiß halte ich dafür", fagte der Dekan, "daß sie im Fundamente der Religion mit uns eins sind, und ihre Glaubenspunkte sind nicht so beschaffen, daß die Leute von uns am Leben gestraft werden könnten, wie es ja unsere fürsichtige Obrigkeit seit langem erkannt hat."

Der Schultheiß blieb betroffen stehen. "Daß sie im Fundamente der Religion mit uns eins sind?", wiederholte er nachbenklich. "Herr Dekan, Ihr..." Er kam nicht weiter, ein plötzlicher Windstoß zwang ihn, nach seinem Barette zu greisen, das ihm beinahe fortgeweht worden wäre. "Es ist Zeit, heimzuskehren", fuhr er fort, das Barett zurecht rückend, "aber ich sege Wert darauf, Eure Ansichten über die Wiedertäuser genauer kennen zu sernen. Seid Ihr morgen nachmittag frei, so erwarte ich Euch um fünf Uhr bei mir zu Hause."

"Ich werde mich einrichten und stehe zu Euren Diensten, herr Schultheiß."

Um andern Tage wurde der Dekan in des hohen Magiftraten Kabinett geführt, wo er den Schultheißen über einem Stoß von Briefen antraf. Mit jugendlicher Raschheit stand Willading auf und geleitete seinen Gast zum hohen Lehnstuhl in der Fensternische und setzte sich ihm gegenüber.

Das Abendlicht flutete gedämpft in den braungetäferten Raum, dessen Türsturz reich geschnitzte Fruchtgehänge auswies, ein Symbol des Ersolges der Familie Willading, deren Stammvater als Metgermeister nach der Stadt gesommen war, wie aus dem Wappen, das aus einer farbigen Scheibe leuchtete, noch klar hervorging. Ein schwarzer Ochse drohte aus silbernem Schild mit blutigem Rand, und der emporgestiegene Staatsmann schämte sich des bescheidenen Schildes nicht, nur Hörner und Rlauen des schwarzen Tieres hatte er in Gold verbessern lassen.

"Ihr gestattet", begann der Schultheiß, "daß wir gleich auf unser unterbrochenes Gespräch zurücksommen.

Im Fundamente ihres Glaubens seien unsere Staatsseinde mit uns eins, sagtet Ihr. Nun, was ist denn eigentlich ein Täuser?"

"Da kann Euch wohl niemand besser Antwort darauf geben als der Pfarrer Thormann von Lügelslüh", begann der Dekan, "der hat vor ein paar Jahren ein Buch darüber geschrieben, und ich habe es mitgebracht."

Mit diesen Worten zog er ein sehr handliches Manustript aus den Falten seines schwarzen Gewandes.

"Es ist der Probierstein oder die schriftmäßige und aus dem wahren innerlichen Christentume hergenommene gewissenhafte Prüsung des Täusertums."

Er schlug es auf und begann:

"Also stehen die Täufer in den Gedanken, geben auch vor offenlich, diß seye und heiße recht fromm und ein rechter Christ seyn, steiff halten ob allen denen Stucken, darinnen die täuferische Religion von unserer unterschieden: als da sind:

Richt zur Predigt gehen um der vielen Sünderen willen, die dahin kommen; nicht mehr zur Kirch und zum Abendmahl kommen mit uns; ein Nebend-Kirch aufrichten, die Kinder nicht lassen taufen; nicht schwören oder einen Eid tun wollen; nicht rechtigen, nicht kriegen; keine Ehrenämter und Obrigkeitsstellen bedienen; keine Kragen um den Hals tragen, nichts Gebrämtes tragen oder von Spizenwerk, oder sonsten, was unter dem Landvolk für Hoffart und Kleiderpracht geachtet wird."

Der Schultheiß nickte verächtlich mit dem Kopf und machte mit dem Arm eine abwehrende Bewegung, indem er seinen mit Spitzen verzierten Aermel anschaute; der Dekan aber suhr fort:

"Langsam reden, mit leiser, niederträchtiger Stimm singen und die Augen nieder sich der Erden zu darnieder geschlagen haben, der Herrschaft sich nichts annehmen und nichts mit ihr zu tun haben:

Die Prädikanten äußersten Fleißes meiden und fliehen, sich des Wirtshauses und der Taus- und Hochzeitsmähler soweit möglich entschlagen; nicht viel zu Warst geben, nicht viel grüßen, markten, handeln und schachern; willig seyn zum Legben und was dergleichen Dinge mehr sind; fähig und tüchtig, ihrem Leben einen seinen Schein vor den Menschen zu geben, den Schein eines eingezogenen, ehrlichen, frommen Wandels.

In diesen Dingen sind die Leute sehr beschäftigt und halten zur Berwunderung sehr steif ob denselben.

Und wie steiser und fester jemand darob haltet, wie ein besserer Täusersmann und guter Christ er angesehen ist, wie die alle wohl wissen, die mit ihm umgehen: wer dem nachkommt, der ist ein guter Christ."

Der Schultheiß lachte spöttisch auf: "Wenn diese Leute nur die Wirtshäuser mieden und langsam und mit leiser, nieder-trächtiger Stimme fängen und keine hoffärtigen Aleider trügen, so würde ich ihnen dies durchaus nicht übel nehmen.

Ja, ich würde noch weiter gehen und ihnen auch durchlassen, daß sie die Prädikanten mieden und nicht zur Kirche gingen, denn sie haben recht, es kommen dort viele Sünder zusammen!"

"Das kann nicht Euer Ernst sein, Herr Schultheiß", wandte Der Dekan entsetzt ein, "wenn die Obrigkeit so denkt, so hätten wir kein Recht mehr, sie bekehren zu wollen."

"Halt", begütigte der Schultheiß, "es sind noch einige andere Artikel gewesen: Reine Chrenämter bedienen, keinen Eid tun wollen, nicht kriegen; das langt nun vollkommen, daß wir sie nicht unter uns duben dürfen.

Wer feine öffentlichen Aemter annehmen will, fehrt dem Staat den Rücken; wer gar den Militärdienst verweigert, erstärt sich als Landesseind, für den wir keinen Plat mehr unter uns haben. Und nun habt Ihr aber erklärt, daß die Letzköpfe im Fundament der Religion mit uns einig seien? Davon merkte ich noch nichts!"

"Gewiß ist es so; denn ihr erster Artikel enthält die Worte: So bekennen wir mit dem Wunde und glauben mit dem Herzen samt allen Frommen nach Laut der Heiligen Schrift an einen einigen, ewigen, allmächtigen, heiligen, gerechten, harmherzigen, vollkommenen und unbegreissichen Gott Bater,

Sohn und Seiligen Beift."

"Ja", gab der Schultheiß spöttisch zu, "für dieses Bekenntnis könnte man sie allerdings nicht verbannen, noch weniger zum Tode verurteilen, wie es unsere Vorsahren im Rat getan haben, die freilich damals mit der Kirche noch in einem engeren Vershältnis standen, als wir heute."

Der Defan trat nicht ein auf den Hieb, der sich nur auf das persönliche Berhältnis Willadings zur Kirche beziehen konnte und für die meisten andern Ratsherren keine Geltung hatte.

"Gewiß nicht", pflichtete er bei, "obschon es unsere Kirche nicht für sich annehmen könnte."

"Warum denn nicht? Ich für meinen Teil habe keinen Pferdefuß darin entdeckt."

"Weil es andeutet, daß die Täufer nur eine Gemeinschaft der Frommen und keine allgemeine driftliche Kirche anerkennen. Ihre Absonderung beginnt schon hier; und wenn sie sich nicht einmal der Kirche anschließen und unterordnen können, so ist es ihnen dem Staate gegenüber noch viel weniger möglich.

Die Kirche aber sucht sie mit christlicher Geduld zurückzugewinnen, während der Staat die Geduld nicht kennt und nicht kennen darf, weil die Kirche ewig, er aber zeitbegrenzt ist.

Da er aber nicht so dauerhaft ist wie die Kirche, so ist er auch schwächer, und diese Schwäche gesteht er ein, indem er gegen die Außenstehenden viel schärfer vorgeht, als es die Kirche tun würde."

Der Schultheiß horchte auf.

"Gewiß", fuhr der Defan fort, "es ist so. Bor zweihundert Jahren, als unsere resormierte Kirche begründet wurde und noch nicht erstarft war, mußte sie den Kampf gegen die Täuser ausnehmen in enger Berbindung mit dem Staat. Und wieder taten sich Staat und Kirche zusammen in den Zeiten der Gegenresormation, als Philipp von Spanien die resormierten Riederlande vernichten wollte, und als er mit seiner stolzen Urmada England den Untergang schwor, während der mailändische Kardinal in unserem Lande herumzog und die Katholisen zum Borromäischen Bunde zusammenschloß.

Da waren Staat und Kirche noch einig in den strengen Maßnahmen gegen die Täufer.

Anders aber wurde es, als nach dem Dreißigjährigen Kriege unser Glaube wenn nicht siegreich, so doch gesestigt und anerkannt dastand."

"Was soll denn da geändert haben?", fragte Willading, "ich habe nie gehört, daß die Kirche damals das sektierische Wesen der Starrköpfe gebilligt hätte."

"Das hat sie nie getan; aber als nach dem großen Arieg in unserem Lande der Bauernkrieg ausbrach und den Täufern einen gewaltigen Zuwachs brachte, hat die Kirche gefühlt, daß sie viel weniger bedroht war als der Staat, und deswegen immer zur Milde geraten.

Es hat sich deswegen mancher meiner Amtsbrüder vor fünfzig Jahren einen scharfen Berweis zugezogen; aber ihr Einstehen hat doch den Ersolg gehabt, daß tein Täuser mehr ertränkt und keiner mehr mit dem Schwerte gerichtet wurde.

Und als der allerchriftliche König Ludwig von Frankreich immer größere Unruhe in die Welt brachte, und der Krieg immer näher gegen unsere Grenzen rückte, die Bfalz verwüstet wurde und unsere Republik sich wieder bedroht fühlte, da erneuerte sie die Mandate wider die Täuser, die durch ihr Beiseitestehen das Wehrwesen schwächen; aber wieder rät die Kirche zur Milde und tut es auch jeht, wo der Weltkrieg um unser Land loht."

"Ha", lachte Willading bitter, "Ihr gebt also offen zu, daß die Täuser hingerichtet wurden, als Staat und Kirche gemeinsam bedroht wurden. Seit es aber nur noch dem Staat an den Hals geht, rät die Kirche zur Milde, und die Folge ist, daß man die Täuser gesinder behandelt, und es keinem mehr ans Leben geht.

Jetzt kann aber ein Kind beantworten, wer die früheren Täuserhinrichtungen aus dem Gewissen hat!"

"Ich will es nicht beschönigen", gab der Defan zu.

"Und ich", sagte der Schultheiß hart, "sehe den Staat vor großen Gesahren, die ihm von innen und von außen drohen, die wohl größer sind als alle, die er seit Jahrhunderten durchgemacht.

Die zwingen ihn, seine Gegner fest anzupaden und sie, wenn nötig, wieder dem Nachrichter zu überliesern; auch wenn wir dabei die Hilse der Kirche nicht haben sollten, ja, auch wenn sie sich gegen den Staat aussehnen sollte. Doch hoffentlich wird sie uns nicht in den Rücken fallen!

Nein, mein verehrter Herr Defan, eine weitere Nachsicht ist nicht mehr am Plate. Nicht seines Glaubensbekenntnisses wegen, nicht seiner Fußwaschungen und Erwachsenentausen wegen, die mich kalt lassen; aber seiner Staatsseindlichkeit wegen müssen wir gegen diesen Landesseind scharf vorgehen!

Wenn aber die Kirche, in ihrem eigenen Interesse, die Ketzer durch scharssinnige Besehrungen zur Umsehr bringt, so daß auch der Staat nichts mehr gegen sie einwenden kann, wenn der setze Täuser hinter dem Kalbsell an die Grenze marschiert, weil ihm der Prädikant bewiesen, daß man der Obrigkeit untertan sein soll, die Gewalt über ihn hat, dann hat sie ihre Pssicht getan und zugleich dem Verdrehten den besten Dienst erwiesen, der sonst ohne Gnade nach der Vorschrift der Mandate das Land verlassen muß. Er kann aber auch auf eine Galeere."

Dem Defan blieb ein Einwand im Halse steden, denn der Schultheiß sprang mit den Glodenschlägen des Zeitglodenturms auf und sagte in verbindlichstem Tonsall: "Ihr entschuldigt, Herr Defan, daß ich hier unsere Besprechung unterbreche; der fürstäbtische Gesandte ist noch hierher bestellt. Ich bin Euch aber für Euer Erscheinen sehr dankbar und hoffe gern, daß Ihr nach Möglichseit mithelset, unser Land von der Wiedertäuserei zu erlösen!"

Ein paar Tage später erschien der Schultheiß nach der vormittäglichen Ratssitzung noch in der Ranzlei.

"Herr Ratsschreiber, mir liegt sehr daran, daß die Beschlüsse des Kats, die die Wiedertäuser angehen, richtig durchgeführt werden; deshalb möchte ich die Eintragung im Ratsprotofoll noch einmal nachlesen. Sie sind doch schon eingetragen?"

"Gewiß, gnädiger Herr, hier sind sie; zuerst, was die Kanzlei an die Geistlichen, hernach, was sie an die Amtseute zu schreiben habe." Der Ratsschreiber nahm das dicke Manual und legte es vor den Schustheißen:

Der Herr Willading setzte sich an eines der Pulte, zog ein Leseglas aus der Rocktasche und las die beiden Seiten langsam durch:

Bettel an meine Berren, die Beiftlichen.

In Gutheißung der durch die konsultierten Mittel um Abschaffung und Zurückhaltung der im Emmental überhand nehmenden Sect seynd ihr Gnaden mit ihrer Erkanntnuß dahin gefallen, daß die Lehrer in Versicherung genommen, allhar gebracht und an ein sonderbar Ort, da sie der Seelen und des Leibs halben versehen werden, eingesperrt und mit Beten und Erklärung des göttlichen Worts zu bekehren versucht werden.

Und dieweilen die Täuser sich nicht unbillig über die Mängel der vorgesetzen, sonderlich über die versoffenen Präditanten ärgern und Anstoß nehmen, sollen sie dieselbigen von söllichem ärgerlichen anstößigen Wesen mit Fressen und Sausen und Schwören abmahnen.

Für die Landvögte aber hatte der Ratsschreiber notiert:

Un die teutschen Umbtleute.

Die fleißige Berlesung des Mandats des Fluchens und Schwörens halben anbesehlen; dazu das Berbot des Wirtens und Weinverkausens durch die Amtleute und Prädikanten ausschieden.

Trachselwald, Signau, Brandis, Burgdorf, Aarburg und Lenzburg sollen sich auch insgeheim und vorsichtig nach den Lehrern erkundigen und dieselben Ihren Gnaden namhaft machen.

"Es ist richtig", sagte der Schultheiß, nachdem er die Notizen fertig gelesen hatte, "sind die zu versassenden Schreiben auch schon bereit?"

"Nein, soweit sind wir noch nicht; doch habe ich den Brief an die Amtleute im Emmental schon aufgesetzt, unser Bolontär, der Herr Gabriel von Wattenwyl, braucht nur noch die Anreden dazu zu schreiben und ihn zu kopieren."

"Darf ich hören", bat der Schultheiß, "wie das Schreiben lautet."

Der Volontär las vor:

Dieweil wir zu unserem schmerzlichen Bedauern vernehmen müssen, daß eben aus Mangel schusdiger Observation unserer Ordnungen, guten Gesehen und Mandaten mit Gebung allerlen Aergernis im geist- und weltlichen Stand die irrige Sect der Biedertäuser je mehr und mehr zunehme, so ist uns auch um Abwendung der schweren Strafen Gottes desto mehr angelegen, daß dieselben gehorsamlich gehalten werden; mit Gesinnen an Dich, unterdessen Dich in Deiner Amtsverwaltung insgeheim zu erfundigen, was für Biedertäuser anzutressen, wer dieselben und sonderlich die Lehrer mit Namen sepen, und wo dieselben sich aufhalten; dessen uns ohnverzogenlich zu verständigen.

Senest damit Gott wohl empfohlen.

"Recht", fagte der Schultheiß, "kurz und gut; aber ift der letzte Satz nötig? Könnte man den nicht weglassen?"

"Wie Euer Gnaden wollen", sagte der Bosontär, und strich ihn durch.

Der Schultheiß verließ grüßend die Kanzlei, und der Ratsschreiber erkundigte sich: "Was wollte er durchgestrichen haben?" "Sepest damit Gott wohl empsohlen."

"Eigentlich hat er recht", sagte der Ratsschreiber nachdent-

"Ja", fügte der Volontär bei, "es ist unpassend, am Schlusse eines Briefes, der wieder Tausende unglücklich machen wird, die Umtleute Gott zu empsehlen. Führen sie den Besehl richtig aus, so hat der Teusel die größere Freude, und der Herr Schultheiß weiß das gut, darum möchte er den lieben Gott taktvoll beiseite lassen. Ich fürchte nur, Gott stehe in der ganzen Angelegenheit nicht sehr auf unserer Seitel"

"Ich muß Euch bitten, Herr von Wattenwol, in den Käumen unserer Kanzlei jegliche Kritif an unsern Borgesetten zu unterlassen", mahnte der Ratsschreiber. Darauf hörte man eine lange Zeit nur noch das Kritzeln der Federn auf dem etwas rauhen Papier.

Die obrigkeitlichen Mandate waren verschickt worden, die Umtleute und Geistlichen lasen sie und wußten, was sie zu tun hatten. Der Pfarrer von Sumiswald aber schritt aufgeregt in seiner Studierstube auf und ab, die obrigkeitliche Verfügung in der Hand haltend.

"Bon Bern aus gesehen ist das seicht", sagte er. "Man gibt die Täuser dem Amtmann an, und die Obrigkeit wird für das Weitere sorgen, holt sie nach Bern und sucht sie zu bekehren oder zu strafen. Aber eben, wo geht die Grenze durch zwischen Täusfer und resormiertem Christ?

Da ist mitten inne das große Bolf der Halbtäufer. Sie kommen in die Kirche, ihre Kinder sind getauft; aber irgendwie stehen sie doch auf der täuserischen Seite, gehen in ihre Bersammlungen oder geben ihnen doch Unterschlupf.

Diese Grenze macht mir Mühe, trohdem ich nun schon bald vierzig Jahre lang im Frühling und im Herbst und zwischen hinein das strenge Mandat in der Kirche verlese, daß jedes Kind die Stelle auswendig kennt."

Er hob das Blatt auf und las:

"Wir wollen hiermit auch gleichen Ernstes angesehen und verboten haben, daß niemand, wer er auch sen, weder heimischen noch fremden Täusern, sie seyen ihnen verwandt oder nicht, weder Herberg noch Unterschlupf gebe; es sene zu ihren Bersammlungen, Predigten oder zu anderem Ausenthalt, weder in Häusern, Scheuren noch Gütern. Auch im übrigen gar keine schriftliche noch mündliche Berständnis mit ihnen zu haben, oder in anderer Beise oder auf anderem Beg ihnen Borschub an Beld, Nahrung oder dergleichen zu tun, weder heimlich noch öffentlich.

Hingegen aber foll ein jeder der Unseren ernstlich ermahnt seyn, was sie von ihnen durch Schrift, Botenschiefen oder von Mund vernehmen mögen, solches alsobald dem Oberamtmann vorzubringen und sich weiterhin dieser unserer Ordnung gemäß zu verhalten; alles bei Peen und unabläßiger Straf von 100 Gulden."

Er hielt inne und warf das Mandat von sich.

"Was soll ich jett mit der Frau im Aleegartenhäuslein? Getauft wurde sie, sie ist kirchlich getraut, ihre Ainder, wenigstens die beiden letzten, wurden ohne Aufforderung zur Taufe gebracht; aber in die Kirche kommt sie nicht und gibt wohl fortwährend diesem oder jenem Täuser Unterschlups, wohl auch dem schlauen Zedi, den noch kein Mensch erwischt hat!

Aber ihr Mann ist nicht Täufer, und ich hoffe immer noch, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß er sie noch auf unsere Seite berüberziehen möge.

Soll ich nun alle Hoffnung fahren lassen und sie als Täuferin angeben?

Soll ich ihn verklagen, weil er sie im Hause duldet?

Würde er nicht gleich zu der Sekte übertreten, sobald wir ihm das Leid antäten; denn sie ist daneben recht, und für die Familie wäre es der Untergang, wenn sie nach Bern in die Gefangenschaft geführt würde.

Gebe ich aber ihn an, dann kann ich wohl die halbe Gemeinde verklagen, denn wer hätte nicht schon einem Täuser in der einen oder anderen Art Obdach gewährt?"

Er seufzte tief auf.

Fortsetzung folgt.

Was haben wir zu verteidigen?

Von Dr. A. Jaggi. — Aus dem nächstens im Verlag Paul Haupt in Bern erscheinenden Buch "Kampf und Opfer für die Freiheit".

Bon den Aufgaben der Eidgenoffenschaft und ihrer Daseinsberechtigung.

Die Sidgenossenschaft hat einmal vor aller Welt zu beweisen, daß sich staatliche Ordnung mit Demokratie und Zusammensleben von Angehörigen verschiedener Rassen und Sprachen verstrage. Das ist eine schwere Aufgabe, und wir wollen uns nicht so stellen, als ob sie uns nicht zuweisen Kopfzerbrechen verurslachte; wir wollen unsere Lösungen den fremden Völkern auch nicht anpreisen. Findet tropdem jemand etwas Gutes an ihnen, umso besser.

Erinnern wir uns hier ferner daran, daß wir wiederholt, 8. B. im Dreißigjährigen, aber auch im Welt-Arieg, wie in einem irdischen Paradies, wie auf einer Friedensinsel in einem brausenden Meere unser stilles Glück genossen. Diese unverdien= te Gunft des Schickfals birgt eine überaus ernste Verpflichtung in sich, nämlich großzügig und selbstlos zu helsen und zu lindern, wenn über andere Bölfer und Staaten die furchtbaren welt= geschichtlichen Leiden hereinbrechen. Wir sind keine rechten Schweizer, wenn wir das nicht tun. Uebrigens rät uns schon die bloße politische Klugheit hiezu. Mitten im Weltkrieg, im Jahre 1917, mahnte ein Landsmann: "Generosität ist für die Schweiz feine unnütze Tugend. Denn sie bedarf vieler Nachsicht. Wenn Europa von einer folden Beißel heimgesucht wird, wenn überall das Blut fließt; wenn so viele Millionen Familien in Trauer find, so wird denen, die daheim in ungestörter Sicherheit leben, dieses Blück nicht seicht verziehen werden; und wir werden nie genug bun können, um dafür Berzeihung zu erlangen." — Berzeihung — das ist das zutreffende Wort. Es ist menschlich, daß in den Herzen der unermeßlich leidenden Nachbarn zuweilen Neid und Groll gegen uns aufftieg. — Haben wir genug getan? Hand angelegt haben wir; im Nachfriegselend strömte uns aus deutschen und österreichischen Städten Dank, beißer Dank ent= gegen. "Die Schweiz ist das einzige Licht in der Trübnis." "Den Berzweiselmden ist das bloße Dasein der Schweiz ein Trost." "Es sollte bei uns sein wie in der Schweiz." So konnte man damals im Osten und im Norden unseres Landes hören und lesen. Nebenbei, wir haben uns auch an eine schwere Schuld zu erinnern, an die Baluta-Reisen und "Räuse. Sie sind nicht vergessen und kosteten uns nicht wenig an Sympathie. Machen wir gut, was gut zu machen ist!

Unfere Hilfe wirft über die materielle Reichweite hinaus, richtet sie doch seelisch auf und hält die Hoffnung wach. Bermut= lich ist sie aber für uns selbst wichtiger als für die andern; denn fie bietet Belegenheit, den Opfersinn zu betätigen. Sie befreit das vornehme Empfinden von den lähmenden Strupeln, inmitten eines Weltelends das spießbürgerliche Leben eines begünstigten Verpfründeten zu führen. Unser nationales Selbstbewußtsein, unsere nationale Selbstachtung und damit auch unser nationaler Berteidigungswille hängen mit ab von dieser unserer internationalen Opferbereitschaft, die sich nicht in den Dienst der politischen Demonstration stellen, sondern einfach menschlicher Not beistehen foll und will. Es gilt, diesen wahr= haft vaterländischen und eidgenössischen Sinn unserer Hilfs= tätigkeit wieder zu entdecken, ganz abgesehen von der Berechti= gung des immer gültigen humanen Rufes: "Edel fei der Mensch, hilfreich und gut!"

Ein Anderes. Die Schweiz ist neutral und will und soll grundsählich auf jede Erweiterung verzichten. (Es ist gut, daß uns 1919 das Vorarsberg nicht angegliedert worden ist.) Sie kommt den Großmächten gegenüber darum weder als Feind noch als Bundesgenosse in Frage, vorausgesetzt, daß man ihre Neutralität achte. Sie bildet also einen beruhigenden Faktor im europäischen Völkerseben und leistet dem Frieden einen Dienst, wie ein kleinstaatliches Europa überhaupt friedlicher wäre als das großstaatliche.